

Die Poesie der stillen Feldwege

Wir Menschen in der großen Stadt kennen keine Feldwege. Wir kennen Fußgängerzonen und den Zubringer zur Autobahn, und wenn es in unserem Tagesablauf vorstädtisch zugeht, dann wissen wir vielleicht, was ein Gartenpfad ist, aber ein Gartenpfad ist noch lange kein Feldweg.

Um einen Feldweg kennenzulernen, müssen wir uns aufs Rad setzen und hinausfahren. Wir müssen radeln, bis wir von der Stadt, die wir verlassen haben, kein Hochhaus und keinen Schornstein mehr sehen. Wir müssen einen Wald durchqueren und ein Dorf erreichen. Es muß ein Dorf sein mit einem Ententeich und einer Linde auf dem Marktplatz.

Und da ist endlich ein Feldweg.

Der Feldweg führt durchs Korn, wie es sich für einen Feldweg gehört, und die Mittagssonne knallt erbarmungslos auf ihn herab. Der Weg ist nur so breit, daß ein Mann eben seine Füße darauf setzen kann. Der Mann muß seinen Hut abnehmen und die Sonne auf seinen Scheitel prasseln lassen, sonst erfährt er nicht, was ein Feldweg ist.

Die Erde, diese schattenlose Erde, ist mehlig weiß und von den Strahlen der Sonne gesprengt wie Porzellan, das zu sehr erhitzt wurde. Eine Kraterlandschaft im Kleinen, ein Fleckchen Mond voller Risse und Schluchten, und schillernde Käfer und wimmelnde Ameisen sind in diesen Abgründen mit irgend etwas beschäftigt.

Auch Blumen sind da, aber keine richtigen Blumen, sondern nur Löwenzahn und Kamille und Margeriten, und die Margeriten lassen die

Köpfchen hängen und sehnen sich nach dem Tau der Nacht. Und endlos ist solch ein Tag.

Im Frühsommer, wenn das Korn ausgeblüht hat, sieht man die Menschen kaum noch, die hindurchziehen. Das Korn schlägt über ihnen zusammen, ein rauschendes Meer von Halmen, eine Woge von smaragdgrünem Grün, durchsetzt mit dem trunkenen Rot des Klatzmohnd und dem biedernden Dienstmädchenblau der Kornrade.

**MAN KANN
NIE ZUVIEL
- DANKEN -**

Kardinal Wyszyński

Im Mai ziehen Prozessionen mit Gebet und Fahnen über den Feldweg, Männer mit schwarzen Anzügen und Frauen mit Kindern an der Hand. Sie bitten um Fruchtbarkeit und um den Schutz des Himmels. „O Herr, wende ab von unseren Fluren verderbliche Plagen und sende uns Regen und Sonnenschein zur rechten Zeit“, betet der Pfarrer, und die Gläubigen antworten: „Behüte unsere Felder und Äcker und laß uns auf ihnen schauen die Fülle deines Segens.“

Im Juni sind es die Schützenbrüder, die zum Vogelschießen marschieren, oder die Freiwillige Ortsfeuerwehr, die im Nachbardorf das Stiftungs-

fest mitfeiert. Ach, die Kirchgänger in der Sonntagsfrühe, die Brautpaare, die Taufpaten, die Schulkinder, die Jäger mit ihren Hunden und die Herren vom Gemeinderat, die zu einer Sitzung unterwegs sind.

Bisweilen begegnet uns ein Kind, das einen Korb mit belegtem Brot und gekühlter Buttermilch trägt. Oder der Postbote kommt daher mit einem Brief aus Amerika. Oder ein Vermesser mit Meßlatten unter dem Arm.

Weit hinten verläuft die Landstraße. Ein Omnibus wölkt pudrigen Staub in die Apfelbäume. Hühner gackern im Roggenfeld, Lerchen hängen in der Luft, und eine Sense wird gewetzt. Aber dies alles verstärkt nur den Eindruck der Stille, den Anhauch der Einsamkeit, das Geschenk der Schönheit.

Die Feldwege sind es, die Hof mit Hof verbinden, Haus mit Haus, Dorf mit Dorf. Nur der Eingeweihte weiß, wohin sie führen. Nur er kennt noch den Genuß des bedächtigen Schreitens, den Schlendrian der Großväterzeit, den Rhythmus andächtigen Schaffens. Ihn stört weder Brombeergerank noch Wiesengatter. Er scheut nicht die Trittssteine im Bach und nicht den Baumstamm, der bei Regenwetter als Brücke dient.

Feldwege sind Furchen im Antlitz der Landschaft, geheimnisvolle Linien jenseits des Meßblattwissens, liebevolles Zugeständnis an den wandernden Fuß. Solange es Feldwege gibt, wird auf dem Land die Stille nicht gänzlich umgebracht durch den Lärm der Kraftfahrzeuge und das Gekreisch, das Kofferradios erzeugen.

Bernhard Schulz